Oberschlesisches Wochenblatt

oder

Nützliches Allerlei für alle Stände.

49tes Stük. Ratibor, den 3ten December 1803.

Moralische Gegenstände.

Auch ein Wort über die Mode.

Kein Gegenstand des menschlichen Nachdenkens kann wohl seiner Natur nach leichtsinniger, oberflächlicher und gedankenloser behandelt oder gar vernachlässigt werden, als gerade die Mode. Denn die meisten Menschen halten es für gar nicht nöthig, über ein Ding, was einmal Mode ist, weiter zu urtheilen, da der Gedanke: „es ist Mode," für sie der höchste Richterspruch ist, und da sie keinen höhern Gerichtshof, als den der Mode kennen, an den sie bei ihren Urtheilen appelliren dürften. Aber gerade darum laufen sie auch so sehr Gefahr, traurige Opfer dieses Götzen, den sie anbeten, zu werden, und fangen gewöhnlich an, erst alsdann über den Gegenstand ihrer blinden Verehrung nachzudenken, wenn sie demselben den größten Theil ihres häuslichen, bürgerlichen, moralischen und geistigen Glükkes aufgeopfert haben. Ich habe weder die Absicht, meine Zeitgenossen gallsüchtig zu tadeln, noch mich über sie hinauszusetzen, auch halte ich meine Gedanken hierüber nicht für untrüglich, sondern theile sie mir, in der redlichen Absicht, sie auf eine Schlange aufmerksam zu machen, die sie, ohne es zu wissen, in ihrem Busen nähren, und die ihnen, meiner Meinung nach, nichts geringeres, als ihre Glükseligkeit vergiften und ihre Seelenruhe gänzlich zerstören kann. Alle meine Leser werden, wenn sie mein Wort über die Mode aus diesem Gesichtspunkte ansehen, und mit ruhigem Herzen meinen Ideengang verfolgen, wahrscheinlich in den Hauptresultaten meines Urtheils mit mir einverstanden seyn, oder meine Gedanken da, wo es ihnen an Bestimmtheit mangelt, berichtigen, und wenigstens, indem sie diesen Aufsatz lesen, wenns gleich keine Mode ist, doch über die Mode nachdenken,

Von einem richtigen Begriffe der Mode lassen Sie uns ausgehen, weil davon die fernere Untersuchung gänzlich abhängt. Es ist wohl unleugbar, daß man unter diesem Worte eigentlich das versteht, was in einem Lande oder in einer Gesellschaft von Menschen, sie sey groß oder klein, fast allgemein üblich ist

und von allen, wenige ausgenommen, beobachtet wird. Man nennt auch etwas, wenn es gleich unter uns noch nicht üblich ist, Mode, sobald es herrschende Sitte geworden ist in einem andern Lande, bei einer fremden Gesellschaft von Menschen, die bei uns in irgend einem Ansehn steht, und politisch oder merkantilisch, oder in Rüksicht der ganzen Bildung wichtig für uns geworden ist, und deren gute und schlechte, geschmakvolle und alberne Sitten wir blindlings anzunehmen pflegen, so daß sie auch unter uns Mode werden. Man könnte daher die menschlichen Gesellschaften in dieser Rüksicht eintheilen in solche, welche die Gesetze der Mode geben, und in solche, welche sie annehmen. Daß dies durch alle Jahrhunderte der Gang der Dinge gewesen ist, lehrt die Geschichte. Als der spanische Hof das größte politische Ansehn hatte, strömten fremde Prinzen, Herzoge, Barone und Grafen dahin, um daselbst spanische Kultur, Sitten und Mode anzunehmen, die sie dann in ihr Vaterland zurük brachten, auf den niedern Adel, und von da bis auf den Bürgerstand verbreiteten. Als hierauf die französische Politik der Ludewige Frankreich zu einer der bedeutendsten politischen Mächte erhob, ward dies Land Gesetzgeberin der Mode für Deutschland, blieb es, und nur England konnte sich diese Würde in den kleinen Theilen Deutschlands, womit es in der genauesten Verbindung stand, verschaffen. Frankreich ist aber vor allen jezt durch seine Glorie und durch seinen blendenden Schimmer der Politik die Gesetzgeberin sittlicher und unsittlicher Mode für ganz Deutschland und für einen großen Theil der übrigen kultivirten Welt geworden, da vornemlich keine Nation jeder Mode einen so gefälligen und schmeichelhaften Eingang in fremde Länder zu verschaffen weiß, als gerade der biegsame, gefällige und kosende Franke. Die Mode in diesem Sinne wird nun von den Vornehmern der deutschen Nation unbedingt angenommen, und dann den niedern Ständen, die in dieser Rüksicht die höhern Stände wieder als gesetzgebend stillschweigend ansehen, ohne weitern Verzug zugeführt. So ist der Gang der Mode, und schon hieraus erräth man, woher das unbedingte Ansehn derselben, das kein weiteres Urtheil erlaubt, wohl entspringen möge. Daß die Menschen, sobald sie hören, es ist Mode, die Hand auf ihren Mund legen, bezaubert schweigen, als ob eine Göttin erschienen sey, und ohne zu überlegen, ob die in einem andern Lande, bei einem Volke von ganz anderer Bildung, unter einem andern Himmelsstriche aufgekommene Mode auch für sie in jeder Rüksicht ehrenvoll, rathsam, paßlich und anständig sey, gleich diese Mode mitmachen, rührt wohl von folgenden Ursachen her:

Eine unglaublich große Anzahl Menschen ist ungebildet, geschmaklos, unwissend und leichtsinnig. Bemerken diese, daß irgend eine Nation sich zu einem politischen oder wissenschaftlichen Ansehen empor geschwungen hat, daß sie gepriesen wird wegen feiner Sitten, wegen ihrer Künste, wegen ihrer Kultur: so halten sie, weil ihr Verstand nicht alles umfaßt, nicht eine Sache von vielen und allen Seiten ansieht und beurtheilt, gleich alles, was von einer solchen Nation seinen Ursprung genommen hat, für vortreflich und nachah-

mungswürdig, bedenken nicht, daß eine Nation, wie jeder Mensch, Gutes und Schlechtes besitzt, Tugenden und Mängel hat, und berechnen aus Leichtsinn oder Einfalt nicht, welch ein Unglük sie sich und ihren Zeitgenossen durch ihr unüberlegtes Nachaffen, selbst des Fehlerhaften, bereiten. Vor allen aber leidet gerade unser Zeitalter an dieser gefährlichen Nachahmungssucht. Der menschliche Geist ist aufgewekter, gewandter und reger geworden, er späht allem nach, sucht Verkehr mit Menschen und Völkern aller Art, und freuet sich höherer Bildung, die aber doch noch lange nicht so durch alle Stände gedrungen und allgemein geworden ist, als man sich träumt. Inzwischen ist die allgemeine Stimmung rege geworden, daß jeder nach höherer Bildung strebt, und, wenn er sie auch nicht erreichen kann, wenigstens den Schein davon um sich werfen will. Keiner mag zurük bleiben, jeder wünscht mit dem Zeitalter fortzugehen. Vortreflich ist diese Gemüthsstimmung der Menschen zur Grundlage künftiger allgemeiner Kultur geeignet, auf die man weiter bauen kann, und die den Geist der Menschen für alles Gute empfänglich macht. Glük können sich die Bildner der Menschen wünschen, daß sie wenigstens den alten Geist der Trägheit und den Hang des Mittelalters am Alten, der allem neuen Guten den Weg versperrte, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts verdrängt haben. Wie gesagt, eine trefliche Empfänglichkeit fürs Gute und für höhere Bildung ist aufgeregt; nur neigt sich diese Empfänglichkeit fürs Neue zu sehr hin zur ungerechten Verachtung des Alten, selbst wenn es gut ist, und zur leichtsinnigen Neuerungssucht. Werden diese Ausartungen nicht durch öffentliche Veranstaltungen und durch die, welche die Bildungen der Nationen in Händen haben, abgewendet, und diese Empfänglichkeit fürs Neue zum Guten eingelenkt, dann ists um das gehofte Glük der Menschen geschehen. So ist auch schon würklich Neuerungssucht, Hang zum Auffallenden verbunden mit Eitelkeit, Wetteifer, es einander in allem gleich zu thun und Stolz die Hauptquelle der so großen Achtung der Mode, die ein immer größeres Gebiet gewinnt, je mehr Menschen bei der Nothwendigkeit, etwas zu verdienen, darauf sinnen, durch neue Erfindungen, selbst läppischer Dinge dieser Stimmung des Zeitalters Nahrung zu geben, und in Fülle Geld abzugewinnen. Doch ich möchte fast scheinen, bloß von Kleidermoden zu sprechen, was meine Absicht nicht ist; ich rede von der Mode im ganzen Umfange des Worts. So manche Gegenstände der menschlichen Wünsche es giebt, so groß ist auch das Gebiet der Mode, die sich über Kleidung, Essen und Trinken, über die Lebensart, öffentliches und häusliches Betragen, über Lektüre, über Studium der Künste u. Wissenschaften verbreitet. Ich würde die Neigung der Menschen nie tadeln, etwas fremdes und modiges anzunehmen, sobald es würklich etwas geschmakvolles, gutes, und für sie in ihrer Lage unschädliches wäre. Aber das nur tadle ich, daß sie ohne Unterschied, und blos weil es Mode ist, alles nachahmen, ohne über den Werth, über den Nutzen und Schaden derselben für sich vorher nachgedacht zu haben. Woher dieser blinde Gehorsam eines großen Theils der Menschen

komme, habe ich aus einander gesetzt; es bleibt mir daher noch übrig, zu zeigen, wie ungegründet, abgeschmakt, abentheuerlich und schädlich dieser Glaube an eine herrschende Mode sey. Sonnenklar ist es, daß es vernünftiger Weise durchaus keine allgemeine Mode geben könne, die jeder Mensch, wenn er nicht ein einfältiger Thor seyn wollte, befolgen müsse. Was zuförderst die Kleidermoden betrift, so erzeugt der Wahn, es gäbe eine allgemeine Kleidermode, die jeder beobachten müsse, die allerlächerlichsten Karrikaturen. Jedes Frauenzimmer z. B. hat seine eigene Gestalt, seinen eigenen Wuchs, eigene Mienen, eigenes Farbenspiel auf den Wangen, eigenen Ausdruk im Gesicht, und eigenen Karakter, der sich im Gange, in Mienen und Gebehrden, kurz im ganzen Aeussern zeigt. Jedes Frauenzimmer hat seine körperlichen Vorzüge und Mängel. Wie kann nun eine Art Farbe und Kleidung für alle vernünftiger Weise Mode seyn? den einen Körper würde sie zieren und verschönern, den andern nur noch mehr verstellen und verhäßlichen. Je nachdem das Aeussere verschieden ist, muß auch die Kleidung in Rüksicht des Schnitts und der Farbe verschieden seyn, wenn sie, ausser Bedekkung, noch Fehler verstekken und Schönheit erhöhen soll. Wie geschmaklos ist es daher, wenn ein sanftes, bescheidenes Mädchen, deren herrschender Ausdruk im Gesicht Milde, Herzensgüte und sittsame Bescheidenheit ist, brennende prahlerische Farben und einen koketten Anzug, der, statt ein Gemählde des Innern zu seyn, damit kontrastirt, blos der Mode wegen sich zum Schmuk erwählt hat. Wie albern steht einer bejahrten Mutter die flinke Kleidung eines muntern Mädchens! Wie unpaßlich ist die lange Schleppe einer Hofdame, die sich von einem Orte zum andern in ihrem Wagen fahren läßt, für eine Bürgerstochter, welche die Gassen allenfalls damit rein fegt! Kleidung mit kurzen Taille, die einer verheiratheten Dame wohl anzurathen seyn möchte, giebt einem jungen unschuldigen Mädchen das Ansehen einer Geschwängerten. Karrikaturen der Art sieht man täglich, auch unter junger Mannspersonen in Fülle. Dikke Halstücher, die für einen, der einen Kropf oder Fistelschaden hat, wohl als Verdekkung ihren Nutzen haben mögen, entstellen auf eine abscheuliche Weise die allerniedlichsten Hälse junger Herren.

Oft ist der zarteste Mann mit einem Bauernsakke umgeben aus dem man ihn schütteln könnte; sein Kopf mit weiblicher Frisur, Ohrringen und andern Thorheiten geschmükt, und seine Hand mit einem derben Prügel versehen, so daß man nicht weiß, ob man ihn unter die Frauen oder Männer, unter die gebildeten Europäer oder unter die wilden Indianer zählen soll. Wie würden wir einen Kamtschadalen in einem französischen Sommerrokke finden? Wie gefällt die Mode vor dem Leibe das Kleid auszuschneiden unter dem 52sten Grade Norder Breite?

Die Kleidermode ist also ein Unding, da jeder nach seiner körperlichen Beschaffenheit, seinen Umständen und seinem Lokale sich anders kleiden muß, wenn er auf den Namen eines vernünftigen Menschen will Anspruch machen.

(Der Beschluß künftig.)

Allerhand.

Fettflekke aus wollenen Kleidern zu bringen.

Die gewöhnlichsten Flekken dieser Art rühren von Wachs, Pech, Harz, Unschlitt, Butter oder Oel her. Man muß sie zuförderst, sobald sie erkaltet sind, mit einem Messer so gut als möglich abschaben. Darauf tränkt man den Flekken mit Terpentinöl wohl ein, und hält ihn über ein sehr gelindes Kohlenfeuer, damit sich das Terpentinöl, ohne zu verfliegen, mit dem Wachs oder Pech desto eher verbinde. Bei Butter- Unschlitt- und Oelflekken ist aber dieses Erwärmen nicht nöthig, weil die Verbindung schon an sich leicht geschieht.

Während dem Erwärmen reibt man den mit Terpentinöl eingetränkten Flekken zwischen den Fingern, und wenn das Terpentinöl auf diese Weise die schmutzende Materie an sich gezogen hat, legt man ein doppeltes Löschpapier auf den Tisch, das beflekte Zeug darauf, und auf dieses wieder etliche Blatt Löschpapier. Hierauf setzt man nun ein mäßig heißes Platteisen, und giebt Acht, daß so oft die Löschblätter sich unten und oben vollgesogen, andere an ihre Stelle gelegt werden, und dies so lange, als man spüret, daß sich durch diese Wärme noch etwas Fettigkeit herausziehet.

Nach dieser ersten Operation wird gemeiniglich, wenn der Flek nicht gar zu tief eingedrungen, wenig Spur mehr zu finden seyn. Sollte indessen noch einige da seyn, so wiederhole man den ganzen Prozeß noch einmal.

Zuletzt tränke man den Flekken mit Weingeist, und reibe ihn gut, so wird er mehrentheils gänzlich verschwinden.

Flekken, die von Firniß, Terpentin und Wagenschmiere herkommen, müssen ebenfalls mit dem Terpentinöl warm eingerieben werden. Auch kann man sich des Gelben vom Ei bedienen, den Flek damit durchreiben, und mit kaltem Wasser auswaschen. Wagenschmierflekken lassen sich jedoch durch die Kunst schwerlich ganz vertilgen.

Uebrigens lassen sich die erwähnten Flekken auch eben so behandeln, wie die nemlichen auf seidenen Zeugen.

Vermischte Nachrichten.

Nachricht

für die Leser des Oberschlesischen Wochenblatts, oder Nützlichen Allerlei's für alle Stände.

Als wir vor ohngefähr drei Jahren dem Publikum anzeigten, daß wir eine Zeitschrift unter dem Titel: Oberschlesisches Wochenblatt, oder Nützliches Allerlei für

alle Stände, herausgeben wollten, hatten wir dabei vorzüglich die Absicht, die Leser desselben mit allem dem bekannt zu machen, was ihnen in jedem Betrachte nützlich, angenehm, wichtig und lehrreich ist. Alles, was sie mit Gott, mit sich selbst und mit der Welt zufriedener machen und sie lehren kann, wie sie bald Unglük und Schaden verhüten, bald das Eine und das Andere zu ihrem Vortheile noch verbessern, bald sich in einer Noth am besten helfen, ihre Sachen am besten angreifen, die Dinge, welche um sie sind, am besten nützen, ihre Kinder am leichtesten erziehen und am sichersten zu Brod und Ehren helfen, wie sie, mit einem Worte, andern so nützlich und selbst so glüklich werden können, als sie ihr guter Schöpfer machen wollte .... alles dieses sollte das Wochenblatt nach und nach seinen Lesern, und zwar wo möglich aus dem großen und kostbaren Schatze der Erfahrungen selbst zeigen. Es sollte ihnen daher, ausser dem vielen Guten und Nützlichen, das sich in der Menge von Schriften, die unser Zeitalter in dieser Hinsicht aufzuweisen hat, zerstreut findet, besonders auch die Geschichten und würklichen Vorfälle des Tages unsers Vaterlandes, der Wahrheit gemäß, erzählen und ihnen Fingerzeige geben, wie sie solche zu ihrem Vortheile benutzen, und sichere Regeln daraus für ihr künftiges Leben abziehen könnten. Denn daß die Geschichte des Tages unsers Vaterlandes, d. h. Ober- Nieder- und Neu-Schlesiens nicht manchen herrlichen Stoff darbieten sollte, um eine solche Schrift durch den mannichfaltigen Inhalt recht vorzüglich interessant, angenehm und lehrreich zu machen, leidet keinen Zweifel, und wir rechneten dem zufolge dabei hauptsächlich auf folgende zwei Dinge: 1) auf die Unterstützung mehrerer Freunde und aufmerksamer Beobachter ihres Vaterlandes, von denen wir erwarteten, daß sie uns nicht nur überhaupt mit Beiträgen aller Art, nach der einen oder der andern in der schon in der vorläufigen Bekanntmachung und nachmals beim Anfange jeden halben Jahrganges abgedrukten Inhalts-Anzeige angegebenen Rubrik, beehren, sondern uns auch insbesondere die Vorgänge in ihren Gegenden von Zeit zu Zeit gefälligst einberichten würden; und 2) auf die Empfänglichkeit des lesenden Publikums, dergleichen Aufsätze und Nachrichten mit Interesse zu lesen, und die nicht unbeträchtlichen Kosten, die ein solches patriotisches Unternehmen erforderte und nothwendig machte, durch ihre Theilnahme zu unterstützen. Wir sehen aber jezt, nach einem Versuche von zwei Jahren, daß wir uns in beiden .... größtentheils geirrt haben. Die Nachrichten und Beiträge kamen fast vom Anfange an, sehr sparsam ein; es war uns, selbst bei aller Mühe, oft nicht möglich, sichere Nachrichten aus so manchen Gegenden unsers Vaterlandes zu erhalten, die das Publikum gewiß interessirt haben würden, und wir sahen uns daher oft genöthigt, zu andern Hülfsmitteln unsere Zuflucht zu nehmen, und weniger interessanten Aufsätzen zuweilen einen Platz darin anzuweisen.

Bei dieser Lage der Sachen würden wir befürchten müssen, dereinst ganz ohne Unterstützung von beiden Seiten zu bleiben, und wir finden es daher mißlich, das Wochenblatt ohne sie für das künftige Jahr weiter fortzusetzen. Wir zeigen daher hiermit an, daß wir die seit

dem Anfange des Jahres 1802 mit höchster Bewilligung von uns angefangene, und bis jetzt ununterbrochen fortgesetzte Herausgabe des Oberschlesischen Wochenblatts oder Nützlichen Allerlei's für alle Stände mit dem Schlusse dieses Jahres einstweilen unterbrechen und mit der Fortsetzung desselben so lange anstehen werden, bis wir uns einer mehrern und thätigern Unterstützung von innen und von aussen werden versichert halten können.

Wir sind uns bewußt, daß wir dabei gethan haben, was in unsern Kräften stand, begnügen uns mit dem Beifall, den uns mehrere Interessenten dieses Blatts gezeigt haben, und danken ihnen und allen den würdigen Männern auf das herzlichste, die uns bisher die Hand zur Unterstützung unserer uneigennützigen und wohlmeinenden Absicht geboten haben.

Ratibor, im Monat December 1803.

Die Herausgeber des Oberschlesischen Wochenblatts, oder Nützlichen Allerlei's für alle Stände.

Bücher=Anzeige.

Folgende Schrift unter dem Titel:

Einige Bemerkungen über die Schrift: Können die Juden ohne Nachtheil für den Staat bei ihrer jetzigen Verfassung bleiben? mit Bezug auf die Grattenauersche Piece: Wider die Juden, von Bonheim David Meyer. Ratibor 1803.

ist erschienen, und bei mir und auf allen Königl. Postämtern geheftet für 3 ggr. zu haben.

Desgleichen sind bei mir zu haben:
Alle Sorten Deposital=Tabellen.
Die nöthigsten Sorten Kämmerei=Tabellen.
Hypotheken=Tabellen, und
verschiedene Sorten linirte Noten=Papiere.

Ratibor den 2. Dec. 1803.

Bögner, Buchdrukker.

Bekanntmachungen.

Da bei dem Ratiborer Kämmerei=Gute Studzienna, laut Allerhöchster Erlaubniß, 6 Roboth=Gärtnerstellen etablirt werden sollen: so können Leute, die so eine Gärtnerstelle zu Studzienna annehmen wollen, sich bei Unterzeichnetem melden, wo sie die näheren Konditionen erfahren werden.

Ratibor den 1. December 1803.

Bordollo.

Ich Unterzeichneter zeige hierdurch unterthänigst und ergebenst an, daß ich diesen Winter durch in meiner Behausung Unterricht in der französischen Sprache zu ertheilen gesonnen bin. Wenn sich Freunde dieser Sprache finden sollten, welche ihre Kinder mir anvertrauen wollen, so werde ich bei der geschehenden Meldung davon die zu bestimmenden Stunden näher bekannt machen. In der Ueberzeugung, daß ich einem Jeden, der durch meinen Unterricht diese Sprache erlernt hat, gewiß Genüge geleistet habe, verspreche ich mir auch einen

fernern Beifall. Ratibor den 2ten December 1803.

Dossart.
wohnhaft beim Schneidermeister Hrn. Benedikt auf der langen Gasse.

Zu verkaufen.

Eine Quantität guter Erdäpfel oder Karroffeln sind beim Dominio Studzienna zu haben. Käufer melden sich bei dem Verwalter Malder, oder bei mir Unterzeichnetem.

Ratibor den 1. Dec. 1803.

Bordolle.

Zu verauktioniren.

Den 12ten dieses sollen in dem auf der neuen Gasse hieselbst belegenen Hause des Tuchmacher Neißer im ersten Stokwerk verschiedene Effekten, bestehend in Uhren, Kupfer, Zinn, Glas, Meubles und Hausgeräthe, so wie eine ziemliche Anzahl Bücher gegen gleich baare Bezahlung öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden, welches dem kauflustigen Publiko bekannt gemacht und hierzu ergebenst eingeladen wird.

Ratibor den 2. December 1803.

Precht.
Vermöge Auftrags.

Sachen, so verlohren gegangen.

Es ist mir dieser Tage meine Geldbörse, worinnen einige Thaler Preuß. Münze und zwei Denkstükke, das eine hievon ist ein französischer Lilien-Thaler und das zweite ein russischer Rubel, beide von 1600, verloren gegangen. Ich habe daher jedermann ergebenst ersuchen wollen, falls diese Stükke irgendwo zum Auswechseln in Vorschein kommen sollten, mir solches gefälligst anzuzeigen, da mir an der Entdekkung des Entwenders viel gelegen. Auch befanden sich an dem Beutel zwei kleine Krongoldene Ringe zum Ziehen. Alle desfalls etwa verursachte Kosten übernehme ich gerne.

Schloß Ratibor den 2. Dec. 1803.

Hancke.

Dienst-Gesuch.

Ein Amtmann ledigen Standes, welcher schon auf verschiedenen Gütern gedient hat, und von dessen Rechtschaffenheit nicht nur seine Atteste, sondern auch glaubwürdige Personen ein Zeugniß geben können, sucht ein Unterkommen als Wirthschafts-Verwalter; das übrige können die respektiven gnädigen Herrschaften bei dem Kaufmann Herrn Karl Raphael Wolf zu Ratibor erfragen.

Getreide-Preis
den 1. December 1803.

Breslauer Scheffel.

Bakk-Waizen	.	2 Rthlr.	20 sgr.	
Roggen	.	2	=	=
Gerste	.	1	=	12 =
Erbsen	.	=	=	=
Hafer	.	1	=	2 =